Losungsandacht für den 8.Februar 2022
Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzt euch nicht, wenn sie euch verhöhnen. Jesaja 51,7
Kämpfe den guten Kampf des Glaubens und ergreife das ewige Leben, wozu Du berufen bist und bekannt hast das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen. 1.Tim 6,12

Liebe Andachtsgemeinde!
Als meine Tochter in Kamerun ihr Auslandsjahr dort an einem Krankenhaus machte, habe ich sie besucht. Wie fast alles, was in Kamerun an sozialem Leben funktioniert, war dieses Krankenhaus von einer Kirche geleitet. In diesem Fall von Baptisten. Es gehörten außerdem eine Schule und ein Kindergarten dazu. Das Krankenhaus war gut vernetzt, unter anderem mit der Christoffel Blindenmission, die große Geldbeträge zuschießt. Oder mit der Universitätsklinik Mainz, von der aus Ärzte unentgeltlich am Krankenhaus aushelfen. Ein Krankenhaus also, das sich im dortigen Umfeld sehen lassen kann und einen wichtigen Beitrag zur Gesundheitsversorgung leistet. Worauf die Leitung aber stolz ist, ist folgendes: Dass sie der baptistischen Kirche angehört. Jeder Arbeitstag beginnt mit einer Andacht im Foyer. Um 7.30h versammeln sich alle und hören der Pfarrerin zu, bevor es um 8.00h in den OP geht. Ein kleines Krankenhaus mit einfachsten Bedingungen. Aber ich habe die Menschen dort erlebt als stolz. Aufrecht gehend und mit der Haltung: Wir haben etwas zu geben, wir leisten etwas. Die sonntäglichen Gottesdienste waren gut besucht, mehrere Musikgruppen und Chöre und Akteure wechselten sich ab, es ging lebendig und kurzweilig zu. Religion, christlicher Glaube, ist eine öffentliche Sache und gerade dadurch so wertvoll: Er verbindet. Können Sie sich so etwas in Europa vorstellen? Bei uns ist Religion etwas sehr Intimes. Es ist peinlich, darüber zu sprechen. Wir reden uns heraus mit Begründungen, etwa, dass man niemandem zu nahe treten wolle. Oder, was ja stimmt, dass viel zu lange ein viel zu übergriffiges Missionsverhalten vorgeherrscht habe.
Ich arbeite selbst in einem Krankenhaus. Ich bin selbst, als ich vor vielen Jahren mit der Krankenhausseelsorge anfing, mit einer sehr zurückhaltenden Einstellung dort aufgetreten. Ich musste meinen Platz im Miteinander der Berufsgruppen erst finden. Inzwischen habe ich gelernt, dass von mir durchaus erwartet wird, dass ich Profil zeige. Dass ich erkennbar bin als Seelsorgerin. Dass ich das, wofür ich stehe, auch vermittele. Ich kann über das sprechen, was mich bewegt. Vor allem aber kann ich das anhören, was andere bewegt. Dafür müssen diese anderen wissen, mit wem sie es zu tun haben und was sie von mir erwarten dürfen. Damit grenze ich mich deutlich ab von einem übergriffigen Missionsverständnis, das anderen etwas einreden und überstülpen möchte. Aber ich begegne anderen auf Augenhöhe. Anderen Menschen, anderen Berufsgruppen. Und sie mir. Die wenigen Male, die ich alle den Jahren ausgesprochene Ablehnung erfahren habe, kann ich an einer Hand abzählen. Stattdessen erinnere ich mich an viele bewegende Begegnungen. An einen Pfleger, der mich zu einer Sterbebegleitung rief und mich, als ich wieder aus dem Zimmer kam, mal kurz in den Arm nahm, obwohl es mir nicht schlecht ging. Sondern einfach im gegenseitigen Anerkennen und Zusammenstehen. So begegne ich auch Angehörigen anderer Religionen und sie mir: Mitarbeitende, die etwa dem Islam angehören, sind zahlreich. Aber wir kennen uns, wissen um das, was uns ausmacht und was wir voneinander profitieren können. Wenn der Apostel im heutigen Lehrtext auffordert „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“ so verstehe ich das genauso: Den guten Kampf kämpfen: Sich einsetzen, ohne zu schaden. Sich zeigen, ohne andere in die Ecke zu drängen. Erkennbar sein, ohne es einzufordern. Ich erlebe es dann auch nicht als Kampf in dem Sinn, in dem es die ersten Christen damals wohl erleben mussten, als Kampf um Leib und Leben. Sondern als jeden Tag von neuem sich darauf einlassen: Auf Menschen, Aufgaben, Gottesbegegnungen einlassen. Manchmal fällt das schwerer, manchmal leichter. Immer aber bleibt das Gefühl: Es ist das, was ich wollte. Es ist das, warum ich diesen Beruf ergriffen habe und immer wieder ergreifen würde. Oder, wie es der Apostel schreibt: wovon ich das Gefühl hatte, dass es mein Weg ist. Angst muss ich, je

älter ich werde, nicht haben. Die Angst von der der Prophet im Losungswort schreibt, die Angst, verhöhnt zu werden.
ES gibt durchaus Länder, in denen man diese Angst haben muss. Länder in denen Christen verfolgt werden und getötet. Europa gehört nicht dazu. Schade, dass so viele Menschen ihren Glauben dann bei uns auf einige allgemeingültige ethische Formeln zurückschrauben, mit denen man nichts falsch machen kann. Wir haben so viel zu geben in dieser Welt. Wir können so viel voneinander profitieren.
Gerade habe ich von einer Patientin mit tödlicher Diagnose in einem anderen Krankenhaus gehört, die diese letzten Lebensmonate begleitet von der dortigen Pfarrerin als die ganz entscheidende Zeit Ihres Lebens erfahren hat. Dazu müssen wir keine Theologen sein. Es reicht, dass wir uns von dem, was Jesus uns vorgelebt hat, immer wieder neu bewegen lassen. AMEN